



Scarlett mit dekorativen Pfauen an ihrer Seite, die ausgebeuteten Plantagenarbeiter dürfen nicht ins Bild: Vivien Leigh in der Mitchell-Verfilmung 1939

Foto Picture Alliance

Was Prissy noch zu sagen hätte

Ein Hörspiel wagt die Neuinterpretation von „Vom Winde verweht“ – und gibt auch einer jungen Sklavin das Wort.

Eine seltsame Frucht trägt der Baum in den amerikanischen Südstaaten. Auf den Blättern klebt Blut, an der Wurzel klebt Blut. Und statt nach frischen Magnolien riecht der Baum nach verbranntem Fleisch. So besingt Billie Holiday 1939 in „Strange Fruit“ die Jahre nach dem amerikanischen Bürgerkrieg. Die seltsame Frucht ist ein toter Mann, der an einem Strick am Baum hängt. Der Körper des Schwarzen, von einem rassistischen Mob durch Verstümmelungen und Verbrennung zugerichtet, wird öffentlich zur Schau gestellt. Tausendfach gehörten brutale Lynchmorde nach dem formalen Ende der Sklaverei 1865 zum Alltag in den Südstaaten, mitunter auch im Rest der wiedervereinigten USA. Vorangestellt sind die Liedzeilen einer Neuauflage des Klassikers „Vom Winde verweht“. Ohne Dativ-E, dafür mit dem Zusatz „Die Prissy Edition“, kommt die Interpretation des WDR als Hörspiel daher. „Strange Fruit“, hier gesungen von Nina Simone, und ein Ausschnitt aus Martin Luther Kings Rede über seinen Traum von einer Gesellschaft, in der die Söhne ehemaliger Sklaven mit denen der Sklavenhalter dereinst an einem Tisch sitzen, leiten die alte Geschichte mit neuer Stoßrichtung ein.

Prissy, das ist der Name der Sklavin in Margaret Michells Roman von 1936. Aus ihrem Blickwinkel soll das Epos um die stürmische Southern Belle Scarlett O'Hara vor, während und nach der Zeit des Sezessionskrieges neu verhandelt werden, ergänzt um einen neuen Handlungsstrang, der auf Prissys afrodeutsche Nachfahren in der Gegenwart blickt. Ganz ohne rassistische Klischees in der Erzählweise will das Hörbuch auskommen und zugleich den historischen Rassismus der Zeit nicht kaschieren. Kann das gelingen, ohne eine andere Geschichte zu erzählen?

Im selben Jahr, in dem Holiday das Protestlied gegen Lynchjustiz erstmals im New Yorker Café Society vortrug, kam die knapp vierstündige Verfilmung des Romans von David O. Selznick in die Kinos. Durch Mitchells Kniff, eine Frau ins Zentrum der Geschichte zu rücken, erzählt der Film von den Kriegsjahren und der anschließenden Reconstruction-Ära nicht vom Schlachtfeld aus, sondern aus dem Leben der Oberschicht. Weit mehr als eine Stunde plätschert die Handlung im Film dahin, entfaltet mit schwingenden Reifrücken Scarletts heimliche Liebe zu Ashley, ihr kultiviertes Leben auf einer Baumwollplantage in Georgia mit treuen und glücklichen Sklaven an ihrer Seite, ehe der Krieg seine hässlichen Klauen in ihr hübsches Leben schlägt. Dann allerdings entfaltet die Verwüstung ihre volle Wucht, die „Vom Winde verweht“ zum Antikriegsfilm, gehüllt ins vermeintlich weiche Fell einer Südstaaten-Romanze, macht.

Von dieser Erzählung weicht auch die akustische Neuauflage auf fast acht Stunden Spielzeit nicht ab. Für die zahlreichen Charaktere wartet das Hörspiel mit fast sechzig verschiedenen Sprecherrollen auf, und einzig in kleinsten Nebenrollen gibt es Überschneidungen in der Besetzung. Wer dem Hörspiel mit geschlossenen Augen lauscht, könnte meinen, es mit einer aufwendigen Neuverfilmung zu tun zu haben, ein so kunstvolles und geschlossenes Gesamtbild aus Musik, Soundeffekten und Stimmen liefert die Neuauflage. Obgleich aus einer anderen Perspektive erzählt, steht weiterhin Scarletts Coming-of-Age-Geschichte im Zentrum.

Nicht zu Unrecht gilt die unkonventionelle Scarlett wie im Roman auch als eine der progressivsten weiblichen Rollen der Filmgeschichte. Sie ist nicht nur laut, egoistisch und das Gravitationszentrum aller anderen Charaktere, sondern auch eine zutiefst ambivalente und plastische Figur, wie sie im Kino der Dreißigerjahre sonst meist Männern vorbehalten war (Robin Hood, Dracula und Frankenstein zählen neben ihr zu den bekanntesten Filmfiguren des Jahrzehnts). Vom Krieg zur Emanzipation gezwungen, tritt den Zuschauern am Ende eine gewandelte Protagonistin gegenüber, die, resolut, verantwortungsbewusst und willensstark, ihr lieb gewor-

denes Land, Tara, verteidigt, zugleich aber in der Liebe scheitert.

Weniger progressiv, vielmehr getränkt von rassistischen Klischees ist die Darstellung der Sklaven. Dass im amerikanischen Bürgerkrieg die Abschaffung der rassistischen Unterdrückung erklärtes Kriegsziel war, das mit dem Sieg der Nordstaaten zumindest formell umgesetzt wurde, fällt unter den Tisch. Vor wie nach dem Krieg stehen die Schwarzen zufrieden, hilflos und reichlich naiv an der Seite ihrer Herrin und auf dem Feld. Titelgebend verkündet im Film schon der Vorspann, die schöne alte Gesellschaft der Herren und Sklaven sei vom Winde verweht, als sei auch die Sklaverei etwas gewesen, an dem es festzuhalten gelte. Dass sie kein modernes Arbeitsverhältnis, sondern eine Gewaltbeziehung war, kommt in der filmischen Umsetzung so wenig zum Ausdruck wie die Morde des zu Kriegsende gegründeten Ku-Klux-Klans.

Die beiden Bilder einer Zeit, die „Strange Fruit“ und Selznick vom gleichen historischen Standpunkt ausgehend zeichnen, könnten unterschiedlicher kaum ausfallen. Zu argumentieren, die Stereotype der filmischen Umsetzung seien Zeugnis ihrer Zeit,

Margaret Mitchell, Amina Eisner: „Vom Winde verweht. Die Prissy Edition“. Hörspiel. Der Hörverlag, München 2022. 8 CDs, 490 Min., 30,- €.

greift daher zu kurz. Denn Abel Meeropol, ein russisch-jüdischer Lehrer aus der Bronx, hatte „Strange Fruit“ geschrieben, nachdem ihm ein Foto der Lynchmorde derart erschüttert hatte, dass er nicht mehr schlafen konnte. Bestürzung befiel hingegen weder Mitchell noch Selznick, als sie sich für die Darstellung der Schwarzen als glücklich-dumme Feld- und Hausarbeiter entschieden.

Prissy, das ist nicht der Name einer Frau, das ist höchstens der Spitzname eines Kindes, das nicht ernst zu nehmen ist. Prissy bedeutet auf Deutsch zimperlich oder überempfindlich. Und als solche wird die junge schwarze Frau an der Seite von Scarlett im Klassiker dargestellt: ein wenig zu beschränkt für mündige Entscheidungen, ein bisschen zu ängstlich für beherzte Taten. Wer Prissy im Film sieht, hat keinen

Zweifel, dass die kindhafte Frau mit hoher Stimme eine Beschützerin wie Scarlett braucht. Nicht so in der „Prissy Edition“. Das Hörspiel legt zwar Wert darauf, im historischen Teil der Erzählung keinen Charakter hinzuerfinden zu haben, dafür interpretiert sie einige Figuren, allen voran Prissy, neu. Was Roman und Film als Tollpatschigkeit im Verhalten darlegen, entwickelt das Hörbuch zum Widerstand. Nicht ohne Gegenwehr will Prissy sich von Scarlett dienstbar machen lassen. Nur zu genau durchschaut sie die Wirrungen des Krieges, spricht über desertierende Soldaten, die nicht in einem Krieg von Reichen kämpfen wollen, während Scarlett vom Krieg nichts wissen will.

Die Schwierigkeit im Umgang mit dem Material ergibt sich daraus, dass es zwei Ebenen von Diskriminierung gibt, die sich im Werk von einst vermengen: Evident ist der Rassismus des historischen Ortes, der sich in der Unterdrückung der Schwarzen auf, der in der Vorlage eine romantische Verklärung erfährt. Diesen gilt es nicht zu tilgen, sondern herauszuarbeiten. Zum anderen werden in Mitchells Sprache und Selznicks Adaption die Rollen der Schwarzen zu Stereotypen degradiert. Dem Hörbuch gelingt es tatsächlich, diesem doppelten Rassismus seiner Vorlage zu begegnen, ohne die Handlung zu entstellen.

Völlig neu ist die Storyline um Prissys Nachfahren von der Theatermacherin Amina Eisner, die sich durch geschickte musikalische Übergänge – aus wehmütigen Geigenklängen werden Elektrobeats – erkennbar vom historischen Handlungsstrang abhebt. 160 Jahre nach den Ereignissen auf Tara stehen hier Prissys Nachfahren im Deutschland der Gegenwart im Zentrum, die mit der Welt ihrer Vorfahrin nur wenig gemein hat, aber nicht frei ist von Rassismus: In der U-Bahn kontrolliert der Schaffner nur nicht weiße Frauen, am Flughafen eskaliert eine Situation, nachdem am Check-in-Schalter das Erste-Klasse-Ticket von Schwarzen angezweifelt wird. Schließlich geht ein Schock durch die Familie, als George Floyd ermordet wird. Der reflektierende Blick, den die „Prissy Edition“ auf einen Klassiker wirft, überzeugt. Die sonderbaren Früchte des Rassismus mögen nicht mehr an den Bäumen der Südstaaten hängen. Zu glauben, es gäbe sie nicht mehr, wäre fatal.

KIRA KRAMER

Jahrhundertpanorama in Momentaufnahmen

Fulminant gelesen: „Effingers“ von Gabriele Tergit

Mit dem Berlin-Roman „Käsebirer erobert den Kurfürstendamm“ gelang Gabriele Tergit 1931 ein Bestsellere Erfolg. Sie aber wollte über die schnelle, journalistisch inspirierte Literatur hinaus und setzte an zum großen epischen Wurf. Doch aufgrund ihrer jüdischen Herkunft und als Gerichtsreporterin, die über Prozesse gegen die Nationalsozialisten geschrieben hatte, geriet sie ins Visier des NS-Regimes. Ein Überfallkommando der SA scheiterte am 5. März 1933 um drei Uhr morgens an der eisernen Tür von Tergits Wohnung in Berlin-Tiergarten. Sie flüchtete in die Tschechoslowakei, später nach Palästina; von 1938 an lebte sie bis zu ihrem Tod 1982 in London.

Das große „Effingers“-Projekt – die literarische Rekonstruktion der untergegangenen Welt des deutsch-jüdischen Berlins – begleitete sie durch die schwierigste Zeit des Exils. In diversen Hotelzimmern arbeitete sie an der Geschichte zweier Familien zwischen 1878 und 1942. Als „Effingers“ dann 1951 in der Bundesrepublik erschien, wurden nur 2000 Exemplare verkauft. Erst mit der Neuausgabe des Romans vor vier Jahren begann dessen Würdigung. Sie setzt sich nun fort mit der ungekürzten Hörbuchfassung des 900-Seiten-Werks, gelesen von Johann von Bülow.

Der Familienroman schildert opulente Feste, riskante Leidenschaften und einträglige, dabei selten harmonische Ehen. An ihre eigene Herkunftsgeschichte angelehnt, beschreibt Tergit den Aufstieg des mit Schrauben begonnenen Familienunternehmens, das nach ersten Pannen im späten neunzehnten Jahrhundert rasch expandiert. In Weißensee (in Wirklichkeit lag das Industriegebiet der Deutschen Kabelwerke an der Boxhagener Straße in Friedrichshain) wird eine Fabrik errichtet, wo bald erfolgreich Autos produziert werden.

Immer wieder wurde „Effingers“ mit den „Buddenbrooks“ verglichen. Für die maliziöse Ironie Thomas Manns gibt es jedoch, trotz vieler komischer Momente, kein Äquivalent. Hier werden Bankiers und Geschäftsleute eben nicht karikiert und als vulgäre Interessensmenschen dargestellt. Fern liegt es Tergit auch, das Kaiserreich in der Manier Heinrich Manns als Nährsumpf der Untertanengesinnung zu entlarven. Für die jüdischen Protagonisten ist es eine Epoche des Aufstiegs, auch wenn der Antisemitismus bereits ein Leitmotiv ist und manche Karriere schwer beschädigt.

Johann von Bülow verfügt über einen warmen, episch ausdauernden Ton, dem man gerne 31 Stunden lang zuhört. Er gibt den Figuren in den Gesprächsszenen akustisches Profil, vergehenwärtig Liebesschmerz und Melancholie ebenso gut wie die Lebensweisheiten Berliner Handwerker oder die untergründige Grausamkeit in den Unterredungen der Geschäftsleute. Die Dialoge bekommen so mehr Plastizität als bei der Lektüre, etwa wenn der junge Paul Effinger mit seinem Schraubenfabrik-Projekt am behäbigen Bürgermeister seines süd-



Gabriele Tergit

Foto Interfoto

deutschen Heimatstädtchens Kragshiem scheitert. Der befürchtet, es würde mit der Fabrik der Anarchismus Einzug halten; zudem könnte der hiesige Fürst Anstoß nehmen, wenn „der Rauch grad zum Schloss hingetrieben wird“. Bülow lässt den Bürgermeister – wie auch den alten Kragshiemer Uhrmacher Effinger – im behäbigsten Schwäbisch parlieren, was einen akustischen Kontrast setzt zur Metropole Berlin, in die der Jungunternehmer mit seinen Schrauben aufbricht.

Man freut sich beim Hören an den wiederkehrenden Auftritten markanter Figuren wie dem melancholischen Bankier Mayer, einem vornehmen Bankrotteur, der gezwungen ist, seine Tiergarten-Villa an Emmanuel Oppner zu verkaufen, den zukünftigen Schwiegervater von Paul und Karl Effinger. Oder dem Charmeur James Effinger, dessen Geschäftsbereich eher die Liebeskunst ist. Oder der narzisstischen Beatrice von Lazar, die ihren Ehemann schon in der

Gabriele Tergit: „Effingers“. Lesung mit Johann von Bülow. Verlag Speak low, Berlin 2022. 3 MP3-CDs, 1857 Min., 28,- €.

Hochzeitsnacht desillusioniert, weil sie unaufföhrlich auf die Schönheit ihres Körpers hinweist. Später bezieht sie eine Villa mit 26 Telefonen; nur neben der Badewanne fehlt eins. Worauf sie den Architekten anherrscht: „Das muss ich aber unbedingt haben. Wie stellen Sie sich das denn vor, wenn mich einer anruft, während ich im Bad sitze?“

In der zweiten Hälfte ändert sich der Stil. Die Beschreibungen werden lakonischer und spröder. Auf die bitteren Erfahrungen des Ersten Weltkriegs folgt das Leben in der krisenhaften Weimarer Republik, das sich nur mit dem Habitus der Sachlichkeit und Kälte ertragen lässt, der zunehmend auch die Dialoge und die Lesart von Bülows prägt: Geschäftsleute gefallen sich darin, scharf und eisig zu sprechen und nähern sich der selbstgefälligen Rohheit des kommenden Nationalsozialismus. Auch vormalige Geschäftspartner und Freunde der Familien Effinger und Oppner rasonieren in deren Gegenwart plötzlich über den „Einfluss“ der Juden und das „Auswerfen des fremden Elements“.

Es ist ein Akt letzten Trostes, wenn sich Karl und Theodor in der finanziellen Bedrängnis weigern, die Oppner-Villa an einen nationalsozialistischen Klub zu verkaufen. Nach Hitlers Machtergreifung müssen sie die Erniedrigungen der „Arisierung“ über sich ergehen lassen. Paul Effinger wird wegen „Schädigung der deutschen Wirtschaft“ angeklagt. Das letzte Kapitel besteht nur noch aus einem Brief des Einundachtzigjährigen am Vorabend der Deportation, mit der Hoffnung auf einen schnellen Tod. „Ich habe an das Gute im Menschen geglaubt. Das war der tiefste Irrtum meines verfehlten Lebens.“

Es gibt Romane über das Kaiserreich, Romane über den Ersten Weltkrieg, über die Weimarer Republik und über das Dritte Reich. „Effingers“ leistet das in komplexer Darstellung alles in einem – und gibt dadurch den heutigen Hörern ein Geschichtsgefühl für den kontinuierlichen Niedergang nach 1913. Statt lang ausgezogenen Handlungslinien bietet der Roman ein Jahrhundertpanorama in lauter Momentaufnahmen. Die Kapitel sind kurz und prägnant, die Diskussionen unter den Familienmitgliedern oft bestimmt von den damals aktuellen politischen Reiz- und Debatthemen: Börsenkrisen, Geldentwertung, Zionismus, Sozialismus, Faschismus. Das hat eine tiefere Berechtigung. Denn anders als in den „Buddenbrooks“ kommt das Verhängnis in den „Effingers“ nicht von innen, aus einer Schwächung des Lebenswillens, die inhergeht mit wachsender künstlerischer Sensitivität. In diesem Roman ist die Politik das Schicksal. WOLFGANG SCHNEIDER

Der gegenwärtige Theatertrend, Prosatexte auf die Bühne zu bringen, erfährt jetzt eine Umkehrung im Hörbuch. Meike Rötzer verwandelt in ihrem neuen „Erzählbuchverlag“ Dramen wie „Dantons Tod“, „Iphigenie“, „Die Räuber“ oder „Penthesilea“ in je gut einstündige Erzählstücke. Die Dramatisierung von Prosa gelingt unterschiedlich gut, dialogisch angelegte und noch dazu witzige Texte wie Christian Krachts „Eurotrash“ oder Saša Stanišićs „Herkunft“ (Thalia Theater Hamburg) sind besonders erfolgreich. Ein Bühnenspektakel nachzuerzählen erfordert indes gewisse Erläuterungen, sei es flott wie in „Sommers Welterliteratur to go“ mit dem Vorteil sichtbarer Figuren oder wie in Hörstrecken zu einem Film für Sehbehinderte. Meike Rötzer, die sich gerade mit Katja Petrowskajas „Viel leicht Esther“ (DAV) selbst als stimmstarke und wandlungsfähige Sprecherin auszeichnet hat, ist sich möglicher Verluste beim Medienwechsel bewusst. Zugleich verbucht sie aber auch Gewinne, indem sie die wichtigsten Passagen der dramatischen Rede in ihr schlankeres Narrativ

Liebe in ihrer extremsten Form

Dramatisch: Meike Rötzer erzählt Kleists kühne Liebeslusttragödie „Penthesilea“

einbaut und stimmspielerisch präsentiert, zugleich aber neben sich tretend als Erzählerin einbettet und kommentiert. Mit Kleists „Penthesilea“ als einem der gewaltigsten, temporeichsten und sprachmächtigsten Stücke der deutschsprachigen Dichtung, liegt die Latte für einen solchen Versuch besonders hoch.

Probleme ergeben sich mindestens zweifach. Die atemberaubend choreografierten und in syntaktisch kühnste Verse verwandelten Kampfszenen wirken, obgleich im Drama oft per Mauerscharten berichtet, in Prosa ungleich blasser. Und

Kleists Trauerspiel ist kein Historiendrama. Trotz der Exkurse zu den Gesetzen des Amazonenstaates geht es nicht um das rätselhafte Eingreifen der kampflustigen Frauen in den Trojanischen Krieg. Hier muss Rötzer eingangs einige Kontexte erläutern. Die Amazonen jagen Männer, um sie zum Rosenfest heimzuführen, um sie nach der Fortpflanzung aus dem Staat zu verstoßen. Gegen das Verbot, sich einen bestimmten Mann zu wählen, verstößt Penthesilea auf unbegreifliche Weise. Von der ersten Szene an ist klar, dass es hier nicht um die mythische Geschichte,

sondern um Liebe in ihren zärtlichsten und grausamsten Extremen geht.

Vom ersten Blick an sind Achill wie Penthesilea „im Innersten getroffen“, sie, „die Hyäne, die blind-wütende“, die „rasende Megär“, die „Sinnberaubte“, jagt auf den „Göttersohn“ zu. Ihr Ziel: „ihn / Mir überwinden, oder leben nicht!“ Die trotzig verfolgte und wiederholte Phantasie beider, den anderen im Staub zu sehen, wurzelt in der grausamen Schändung Hektors, dessen toten Körper Achill hauptsächlich hinter seinem Pferd um Troja schleift. Trotz übermenschlicher Kräfte – „Die Katze, die so stürzt, verreckt, nicht sie!“ – unterliegt Penthesilea im ersten Treffen. Die für sie unfaßbare Niederlage wird ihr von der Vertrauten Prothoe ausgedeutet und versetzt sie in eine Art sonnambulen Wachsenschlaf. Achill, der sich nach dem Kampf entwannt und ungeschützt ins Lager der Amazonen begeben hat, spielt den von Prothoe angezettelten Traum vom Sieg mit. Im Mittelteil kann so eine Fiktion gegenseitiger Liebe entstehen. Hier nimmt Rötzer eine signifikante, fast kampfscheidende Änderung durch

Verwischung zweier Verse vor. Achill erkennt Penthesileas fingierten Sieg nicht an, wie sie meint, nur in der Liebe unterwirft er sich: „Gewillt ... / In deiner Blicke Fesseln zu verflattern“. Keineswegs setzt er mit einem Seitenblick auf Prothoe „hinzu“, er sei im Feld vor ihr in den Staub gesunken, auch wenn er sich als „Entwaffneter“ zu ihren Füßen fühlt.

Nur so ist die blutige Eskalation, die Revanche Penthesileas im Kampf zu verstehen, in dem Achill ihr eigentlich spielerisch als Gentleman den Sieg lassen wollte. Doch sie macht Ernst. Der Auslöser für ihren grausamen Lustmord ist Achills Beendigung des traumartigen Gesprächs: „Zwar durch die Macht der Liebe bin ich dein, / Doch durch der Waffen Glück gehörst du mir, / Bist mir zu Füßen, Treffliche, gesunken, / Als wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir.“ Was folgt, ist der entsetzliche „Kampf, auf Leben und Tod“, bei dem Penthesilea dem Geliebten die Zähne „in seine weiße Brust“ schlägt, die Redensart „zum Fressen gernhaben“ tatsächlich „Wort für Wort“ exekutierend und Küsse auf Bisse reimend. „Halb Furie, halb Gra-

ze“ geht sie mit Elefanten und Hunden auf ihn los. Und nach der Tat ist die einzige Antwort auf das „Gräueltat!“ Schweigen, wer ihr „den Toten tötete“, kann sie nicht erinnern. Der Schock der Amazonen über die blutverschmierte, langsam aus ihrem Trauma erwachende „Entsetzliche“ und ihre späte Einsicht: „Ich zerriß ihn“, vermitelt dieses dramatische Erzählstück mit erstaunlicher Wucht. Nur der selbst laut gelesene Text und erst recht eine brillante Bühnenszenierung wirken noch stärker. Denn es sind die gesprochenen und nicht erzählten Worte, die Penthesilea am Schluss zu einem scharfen Dolch schmiedet, mit dem sie sich in einem beispiellosen Akt von Autosuggestion selbst tötet: „So! So! So! Und wieder! – Nun ist's gut.“ Sie fällt und stirbt. ALEXANDER KOSENINA

„Penthesilea nach Heinrich von Kleist. Erzählt von Meike Rötzer.“ Erzählbuchverlag Berlin 2022. Audiobook Download, 66 Min., 10,- €.